





„... ALLES RICHTIG QUER GEGEN ALLE KATEGORIEN SACHLICHER LITERATUR- PRODUKTION“

Die Idee zu dem Buch in Deinen/Ihren Händen entstand 1992 in unseren Kommunen. Den Hintergrund dazu bildete das wachsende Interesse an unserer Lebensform. Galten Kommunen und andere Lebensgemeinschaften in den achtziger Jahren als anachronistische Überbleibsel der 68er StudentInnenbewegung, erleben wir nun das Interesse an kommunitären Lebensformen vor allem an zwei Strängen verlaufend: Die Suche nach Möglichkeiten und Modellen zur Realisierung linker, sozialistischer Gesellschaftsentwürfe jenseits realsozialistisch verkümmelter Formen hat sich nach deren Scheitern verstärkt. Gleichzeitig wächst, angesichts der globalen sich zuspitzenden Krise das Bedürfnis nach einer ökonomischen und ökologisch verträglichen Arbeits- und mehr sinnstiftenden Lebensorientierung.

So steigen die Anfragen nach einer Vermittlung unserer Realität von konkret Einstiegsinteressierten oder ähnliche Projekte Planenden. Auch inhaltliche Unterstützung und finanzielle Förderung sowie das Interesse an uns auf verschiedenen politischen, ökonomischen und wissenschaftlichen Ebenen und Veröffentlichungen durch Medien nehmen kontinuierlich zu.

An dieser Stelle erleben wir uns in unseren Gruppen mit einem Defizit konfrontiert: Die Vermittlung unserer Realität kann im direkten Kontakt mit Interessierten nur teilweise gelingen, vor allem aber sprengt sie immer wieder die Grenzen unserer Kapazitäten.

So lag der Gedanke, die Buchform zu wählen, nahe, um unser Interesse an der Vermittlung von Erfahrungen und Anstößen nach außen deutlich zu machen. Denn es wird zwar viel über uns geschrieben und diskutiert, aber wir melden uns kaum selbst zu Wort. Hinzu kommt,

daß wir uns in Veröffentlichungen über uns nicht immer adäquat verstanden fühlen. Wir sahen uns oft auf positiv wie negativ medienwirksame Aspekte romantisierender Verklärung oder dogmatisch-asketischen Arbeitsalltags reduziert.

Das vorliegende Buch ist kein Projektführer, Handbuch oder Nachschlagewerk durch den Kommunealltag. Das haben wir auch nicht angestrebt. Sondern ein „buntes“ und vielfältiges Buch zu Aspekten von Kommune sollte es werden.

Neben analysierenden Texten mit immer auch erfahrungs- und praxisorientierten Anteilen, Berichten, Skizzen, Briefen, Interviews und Kommentaren sollten auch vorhandene Alltagsproduktionen wie Geschichten, Anekdoten und Zitate ihren Platz bekommen – „Alles richtig quer gegen alle Kategorien ‘sachlicher’ Literaturproduktion“ (Redaktionsprotokoll).

Es geht uns um die Darstellung subjektiver Authentizität im Abmühen mit sozialistischer Utopie. Und nicht um die Fortführung von Qualitätsmaßstäben souverän produzierender, analysierender Wissenschaftlichkeit von beruflich Schreibenden. Es könnten sonst Elemente herausfallen, die erst Wesentliches an Erfahrungen/Erkenntnissen durch den gelebten Kommunealltag erkennbar machen.

Um ein originäres, von vielen Kommunen/Gemeinschaften getragenes Buch zu erhalten, suchten zwei Mitglieder unseres späteren Redaktionsteams im Sommer 1992 über einen Rundbrief nach einem Redaktionsteam. Alle Gruppen eines jährlich stattfindenden Kommunitreffens erhielten ihn. Es fand sich ein Redaktionskollektiv von zwei Frauen und sechs Männern vom Reinighof, dem Beringhof, aus Lutter, aus Niederkaufungen, aus Heiningen und von den Zorrows (Gruppenbeschreibungen siehe Ende des Kapitels). Trotz intensiven Bemühens ist es uns nicht gelungen, mindestens zur Hälfte Frauen im Team zu haben. Dies hat sich natürlich auch auf Art und Inhalt der Beiträge ausgewirkt. Um ein möglichst breites Spektrum an Beiträgen zu bekommen, aus dem wir auswählen konnten, forderten wir nicht nur über interne Informationsflüsse, sondern auch über Zeitschriften der Selbstverwaltungs- und Gemeinschaftenszene wie „contraste“ und „eurotopia“ in Kommunen/Gemeinschaften Lebende zur Mitarbeit auf. Die dort veröffentlichte Themenvorschlagsliste umfaßte 45 Titel und reichte von „Kann Spiritualität politisch sein?“ über „Vom Weggehen, Suchen und Ankommen – Endstation Sehnsucht: Kommune?“ bis zu „Ist jeder Mensch gemeinschaftsfähig?“. „Wer, wenn nicht wir?“ benannten wir dort etwas anmaßend den Arbeitstitel für dieses Buch.

Die Resonanz auf diesen Aufruf war anfänglich gering. Dies war auf dem Erfahrungshintergrund unseres Gruppenalltags erklärlich: Das Wissen um vorhandene Schreibpotentiale, um wichtige neue Erfah-



rungen und Fähigkeiten und das Bewußtsein, etwas mitzuteilen zu haben, ist vorhanden. Aber die Bewältigung der Anforderungen des Kommunealltags und die Auseinandersetzung mit den Entwicklungsperspektiven der Gruppe und der politischen Ansprüche vor Ort steht im Vordergrund. Die Energie, die gebraucht wird, um sich so gründlich mit einem Thema auseinanderzusetzen, wie es für einen Buchartikel sinnvoll ist, fehlt oft.



Zeichnung: A. Schirmer

Im Verlauf der dreijährigen Buchentstehung kam dann allerdings eine vielfältige und spannende Auswahl von Texten zusammen, aus der wir auswählen konnten. Dies ging mit dem anfänglich ebenfalls zähen, später zunehmend energiegeladeneren Produktionsprozeß im Redaktionsteam selbst parallel. Bis auf zwei auch beruflich Schreibende in unseren Gruppen (E. Voß und G. Breidenstein) und den Autor des Geleitwortes sind in diesem Buch ausschließlich Laien zu Wort gekommen. Darauf sind wir ein bißchen stolz. Somit ist die vorliegende, kontrastreiche Verschiedenartigkeit der Beiträge zu Kommune und Gemeinschaft jeweils durch konkrete Erfahrungen geprägt und der Versuch des Ausdrucks gelebter kollektiver Prozesse.

Gewünscht haben wir uns mehr Texte von Frauen. Darum haben wir uns – leider erfolglos – sehr bemüht. So fehlen in diesem Buch entscheidende Sichtweisen und Positionen zu Kommune. Auf unserer Suche nach möglichen Hintergründen wurde deutlich, daß ein Teil potentieller Schreiberinnen eher Texte für Frauenzusammenhänge

verfaßt. Andere hatten durchaus Interesse, gaben aber anderen Dingen Priorität. Manchmal war auch die Barriere, etwas zu schreiben, zu hoch. Auffällig schien uns auch die ungleichgewichtige geschlechtsspezifische AutorInnenschaft bei eher analysierenden Beiträgen, die Aspekte von Kommune ins gesellschaftliche Verhältnis setzen. So ist dieses Buch – entgegen unserem Wunsch und Anspruch – (noch) größtenteils durch männlichen Zugriff gekennzeichnet.

Gewünscht haben wir uns auch mehr Textmaterial zu unserem Umgang miteinander und im Verhältnis der Geschlechter, den wir in unseren Kommunen häufig als den schwierigsten und entwicklungs-zähsten Bereich überhaupt erleben. So ist es nicht zufällig, daß es uns nicht gelang, zur Beziehungsebene, zu Kommunikationsproblemen und Konflikten trotz intensiver Bemühungen analysierende Beiträge zu erhalten. Zu diesem brisanten Thema fehlt die Distanz. Hier verweisen wir fürs erste auf subjektive Erinnerungen zu geschlechtsspezifischen Umgangsweisen und die Hoffnungen auf Konzepte therapeutischer Selbsthilfemethoden.

Bedauernd konstatieren wir weitere Leerstellen: Liebe, (Homo-)Sexualität, Partnerschaft, feministische Positionen/Ansätze, "Neue-/Alte" Problematik, Alter(sicherung), Tod, kleinfamiliäre/großfamiliäre Strukturen, Individualität/Kollektivität, kollektives Arbeiten, Stellenwert ökologischer Lebensweise, politische Diskussionen/Kontroversen/Einmischung.

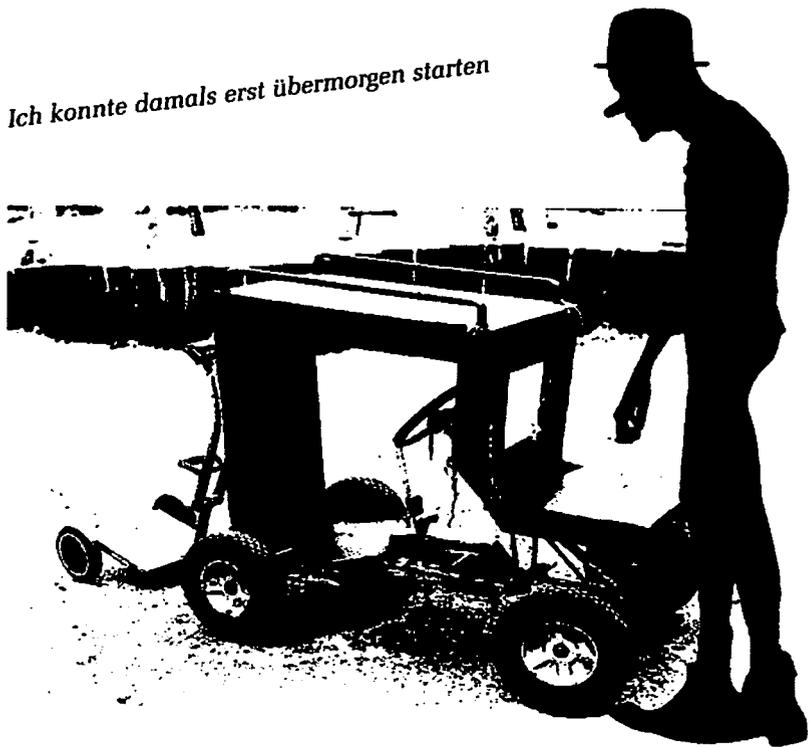
Andere Themen sind nur gestreift worden: Kinder(-erziehung), (geschlechtsspezifische) Machtstrukturen, Entscheidungsprinzipien, Abgrenzung/Akzeptanz/Toleranz, alternative Kultur.

Im Zentrum unserer redaktionellen Kontroversen stand die mehrfach wiederkehrende Diskussion, welche Kommunen und Gemeinschaften linke, politische emanzipatorische Lebensformen verkörpern. Und ob, und wenn ja, welche, demgegenüber als herrschaftsstabilisierend und anti-emanzipatorisch anzusehen seien und möglicherweise Aspekte totalitären Denkens in sich trügen. So fanden wir keinen Konsens zur Einschätzung der bekannten Lebensgemeinschaft Findhorn in Schottland, auf die sich eine Anzahl zumeist spirituell orientierter Lebensgemeinschaften bezieht. Findhorn ist in der Szene politischer Lebensgemeinschaften umstritten (vgl. Artikel E. Voß und G. Breidenstein).

Beiträgen von Gruppen wie ZEGG und Stamm Füssen I haben wir hingegen bewußt keinen Platz eingeräumt, da die überwiegende Mehrheit der Redaktion den Umgang dieser Gruppen mit dem Geschlechterverhältnis, mit Liebe und Sexualität für herrschaftsstabilisierend und anti-emanzipatorisch hält und zu der Einschätzung neigt, daß hier unsere großen Defizite im zwischenmenschlichen Bereich ausgenutzt und mißbraucht werden.

Von Anfang an hatten wir den Anspruch, möglichst viel der technischen Buchproduktion in eigenen oder sonstigen kollektiven Händen zu lassen. Das ist uns bis zur Fertigstellung der Druckvorlage durch das Entgegenkommen des Verlags "Die Werkstatt" auch gelungen. Zu verdanken haben wir dies in erster Linie unserem Redaktionsmitglied Thomas „Leh“ Lehmann, der mit großem Zeitaufwand und Engagement diese aufwendige Arbeit im Umbruch-Bildarchiv in Berlin bewerkstelligte. Auch an der Verlagssuche hatte er wesentlichen Anteil, so daß das Redaktionsteam ihm an dieser Stelle für seine Bemühungen noch einmal ausdrücklich danken möchte. Danken möchten wir auch allen, die uns in diesen drei Jahren unterstützt haben: Unseren LiebhaberInnen und Kindern, unseren Kommunen, die uns Arbeitszeit, „Spesen“ und Infrastruktur überließen, den umsonst arbeitenden AutorInnen, den vielen Helfenden bei der technischen Buchproduktion, ASPIRINA und unseren Kommunen für die Vorfinanzierung, und last, but not least Rolf Schwendter, dem wir als einzigen Nichtkommunarden und Experten für alternative Einrichtungen und Utopien unser Vorwort anvertrauen mochten.

Ich konnte damals erst übermorgen starten



Montage nach Foto: S. Marten

So bleibt uns nur, zu wünschen, daß unser Anliegen, aus dem konkreten Experimentierfeld Kommune Anregungen und Diskussionsanreize zu sozialen und politischen Perspektiven zu geben, gelingt. Wir würden uns sehr über ein diesbezügliches Feed-Back unserer LeserInnen freuen.

Und wir hoffen, daß wir mit den vorliegenden Texten trotz vieler Problemaufrisse auch Lust auf komunitäres Leben vermitteln konnten. Denn: Kommune? – Finden wir gut!!!

Berlin, Frühjahr 1996

Dieter Bensmann
Gerhard Breidenstein
Swanette Egbers
Jan Eiden
Uwe Kurzbein
Thomas-Dietrich Lehmann
Ele Poschmann
Uwe Schneider

Kontaktadressen:

Beringhof-Gemeinschaft
58739 Wickede/Ruhr

Lutter-Kommune
Auf der Burg
38729 Lutter a. Barenberge

WAS IST EINE KOMMUNE?

Die Kommunen, um die es hier geht, sind freiwillige Zusammenschlüsse von Menschen auf Grundlage gemeinsamer Überzeugungen, die ihr Zusammenleben organisieren als Großfamilien, in denen alle Beteiligten gleich sind.

Nicht gemeint ist also die herkömmlich unter diesem Begriff verstandene Gemeinde. Kommunismus? Schon eher, jedenfalls ist wichtigstes Merkmal von Kommunen das Teilen. Zwangsenteignung? Enteignung oft, aber immer durch bewußte, freiwillige Entscheidung, denn keineR wird gezwungen, in einer Kommune zu leben.

Lebensreformerisch ausgerichtete Gemeinschaftsmodelle entwickelten sich in Nischen seit dem ausgehenden 19. Jahrhundert bis zur Weltwirtschaftskrise Ende der 20er Jahre, und dann wieder aus der 68er StudentInnenrevolte. Dabei brachte die Alternativenbewegung eine Vielfalt an neuen Lebens- und Arbeitsformen hervor.

Gemeinsam wohnen: Wohngemeinschaften und Hausprojekte

Typisch waren die Wohngemeinschaften, in den 70er Jahren fast als neue Lebensform angesehen, mittlerweile eher Übergangslösung junger Menschen in der Orientierungsphase, während die Studierenden von einst überwiegend ein Kleinfamilienleben in den eigenen vier Wänden dem Dauerstreß von Putzplänen und Zimmerkarussells vorziehen.

Aus der HausbesetzerInnenbewegung entstanden Hausprojekte – überwiegend in den Großstädten, allen voran Berlin –, in denen größere Gruppen mehr oder weniger gemeinschaftlich zusammenlebten. Diejenigen, die sich irgendwann legalisierten, erhiel-



Foto: W. Sünderhauf

ten öffentliche Sanierungszuschüsse und konnten damit – und in jahrelanger, schweißtreibender Selbsthilfe – günstigen Wohnraum schaffen. Viele haben sich auseinandergelebt, zerstritten, in Familien aufgelöst, weil allein das gemeinsame Interesse am Wohnen nicht weit

trägt. Andere – wie z.B. das Wohnprojekt Zorrow – haben darüberhinausgehende politische Ansprüche und leben noch heute als Großgruppe.

Gemeinsam arbeiten: selbstverwaltete Betriebe

Hier wurde Arbeit neu definiert als nicht allein dem Broterwerb dienende Tätigkeit im Rahmen eines Kollektivs, in Rotation alle notwendigen Tätigkeiten umfassend und einheitlich entlohnt unabhängig von Qualifikation, Leistung, etc. Die Kollektivmitglieder waren gleichzeitig InhaberInnen und Angestellte ihrer Betriebe, formal gleichgestellt, gemeinsam in der Verantwortung.

Die Selbstverwaltungsszene hat sich gehalten und konsolidiert. Das ursprünglich weit verbreitete Chaos, nicht zuletzt entstanden aus dem Wunsch, alles anders machen zu wollen als im normalen Arbeitsleben üblich, ist einem vorsichtigen Pragmatismus gewichen. Selbstverwaltete Betriebe können heute in der Regel damit leben, daß ein gewisses Maß an Arbeitsteilung nicht nur produktiver, sondern auch persönlich befriedigender ist, als wenn alle alles machen müssen, ob ihnen die Arbeit nun liegt oder nicht. Auch andere Grundsätze scheinen zunehmend aufgeweicht zu werden, wenn z.B. der Einheitslohn durch differenziertere Lohnmodelle abgelöst wird, oder indem akzeptiert wird, daß es Menschen gibt, die mitarbeiten, ohne sich in die kollektive Verantwortung als MitunternehmerInnen einbeziehen zu lassen. Die einstmalen hohen Ansprüche haben in der Realität der Marktwirtschaft viele Federn lassen müssen, um des Überlebens willen.

Gemeinsam leben und arbeiten: Kommunen und andere Gemeinschaften

Wo sowohl das Wohnen als auch das Arbeiten gemeinsam organisiert wird, sprechen wir von Kommunen. Während die – meist recht kurzlebigen – politischen Stadtkommunen ('wir sind die, vor denen uns unsere Eltern immer gewarnt haben') für Emanzipation und gegen gesellschaftliche Zwänge kämpften, arbeiteten die Landkommunen am Aufbau autonomer ökonomischer, auf Dauer angelegter Strukturen. Die bewegte Geschichte der Kommunen seit 1968 schildert Uwe Kurzbein in seinem Beitrag „Geschichte schrittweise“.

Die hier beschriebenen Kommunen sind Teil der Rest-Linken in diesem Land. In ihrer Konsequenz der Umsetzung sozialistischer Ideale in der eigenen Lebenspraxis scheint es, als würden hier linke Grundprinzipien vor postmoderner Beliebigkeit gerettet.

Die angestrebte soziale Gerechtigkeit wird umgesetzt durch gemeinschaftliche Veränderung der materiellen Lebensverhältnisse:



gemeinsame Ökonomie, gemeinsame Entscheidungsfindung und gemeinsame Alltagsgestaltung. Dabei sollen Benachteiligungen aufgrund individueller Eigenschaften (insbesondere aufgrund Geschlecht und Nationalität) aufgehoben werden.

All das wird gelebt, beschränkt sich nicht auf bloße Forderungen, ist ebenso real, wie mit Fehlern behaftet. Trotzdem oder deswegen ist das Verhältnis zwischen Kommunen und der radikalen Linken kein ungebrochenes. Ausführlich beschäftigt sich damit Uwe Schneider vom Wohnprojekt Zorrow in seinem Beitrag „Leben in der Kommune und linke Politik“.

Jedoch läßt die Lebensform Kommune nicht automatisch auf egalitäre Strukturen und Zugehörigkeit zur Linken schließen, denn es gibt z.B. auch Gruppen mit Gurus, und selbst Rechte können mit gemeinsamer Ökonomie und Konsensprinzip zusammenleben.

Neben Kommunen gibt es noch andere Formen von Gemeinschaften, in denen z.B. zwar gemeinsam in einem Haus oder auf einem Gelände gelebt, der Lebensunterhalt aber individuell erwirtschaftet wird. Von reinen Wohnprojekten unterscheiden sich Gemeinschaften ohne gemeinsame Ökonomie durch ein verbindendes geistiges Band (politisch, spirituell-religiös, etc.). Entwicklung und Hintergründe verschiedener Formen von Gemeinschaften, sowie Gefährdungen durch neu-rechtes Gedankengut beschreibt Elisabeth Voß in „Wege, Umwege, Irrwege“.

Gemeinsame Ökonomie – Abschaffung materieller Ungleichheit

Im Idealfall der kommunitären Ökonomie bringen alle ihr gesamtes Vermögen ein – es wird zum Gemeinschaftseigentum. Damit soll die als ungerecht empfundene materielle Basis von Ungleichheit beseitigt werden. Persönliche Gebrauchsgegenstände bleiben jedoch im Privatbesitz, wenn sie nicht ausdrücklich der Gruppe zur Verfügung gestellt werden. Nicht alle Gruppen praktizieren die freiwillige Selbst-Enteignung in ganzer Schärfe, und es gibt unterschiedliche Regelungen darüber, was ausscheidenden KommunardInnen von der Gruppe mit auf den Weg gegeben wird.

Als wichtiger Grundsatz von Kommunen kann angesehen werden, daß zumindest Land, Gebäude und Produktionsmittel im Besitz der Gemeinschaft sein sollen. Wo das nicht realisiert wird, sind Probleme vorprogrammiert – wie das geschilderte Beispiel der Hofgemeinschaft Heiningen (in der Kurzdarstellung der Kommunen) zeigt.

Der Lebensunterhalt wird bestritten nach dem sozialistischen Prinzip, daß alle das an Arbeit leisten, was sie können, und das zum Leben bekommen, was sie brauchen. Bei der vollständig gemeinsamen Öko-

nomie, wie z.B. in Niederkaufungen oder Lutter, gehen alle Einnahmen in die gemeinsame Kasse, aus der sowohl der Lebensunterhalt der Gruppe, als auch der private Bedarf der Einzelnen gedeckt wird. In anderen Gruppen, z.B. Öko Lea oder Wohnprojekt Zorrow, gibt es eine gemeinsame Kasse, in die die Mitglieder je nach Einkommen unterschiedliche Beträge einzahlen. Die Entkoppelung von Lohn und Leistung ist Ausdruck der Akzeptanz individueller Unterschiede in der Leistungsfähigkeit, die keine Unterschiede im Lebensstandard begründen sollen.

Für Nicht-KommunardInnen scheint es oft schwer nachvollziehbar, daß so etwas funktioniert. Zu tief sind die besitzindividualistischen Gewohnheiten in den Köpfen der Menschen verankert, welche den (mehr oder weniger) Besitzenden Sicherheiten suggerieren, die soziale Beziehungen oft nicht bieten können. Dieter Bensmann beschreibt in „Gemeinschaftlich wirtschaften“ vor dem Hintergrund der neun-jährigen Erfahrungen der Kommune Niederkaufungen, wie die gemeinsame Ökonomie im Kommunealltag umgesetzt wird, welche Fragestellungen, Probleme und Lösungsmöglichkeiten erarbeitet wurden.

Gemeinsame Entscheidungsfindung – Abbau von Hierarchie

Indem alle Gruppenmitglieder gleichberechtigt an allen Entscheidungen beteiligt werden, sollen Hierarchien – auch informelle, also nicht materiell oder funktionell begründete – vermieden werden. Das geschieht durch das Konsensprinzip, mit dessen Anwendung ganz bewußt verhindert wird, daß Mehrheiten über Minderheiten bestimmen können. Jede Stimme soll gehört werden.

Ein Beschluß, der ja immer eine Veränderung des Bestehenden bedeutet, ist nur dann möglich, wenn kein Mitglied der Kommune schwerwiegende Einwände dagegen hat und diese in Form eines Veto äußert. Ein Veto blockiert alles und drückt aus, daß substantielle Gefühle oder Überzeugungen durch diese Entscheidung verletzt würden. Gemeinsam muß dann nach einem anderen Weg gesucht werden. Falls kein Konsens gefunden wird, wäre die letzte Konsequenz die Trennung.

Zwischen der vollen Zustimmung zum Konsens und der Blockade durch ein Veto gibt es noch Zwischenlösungen, so z.B. die Möglichkeit, selbst bei der Entscheidung beiseite zu stehen, und sich damit auch den möglichen Konsequenzen aus dem Beschluß – soweit möglich – zu entziehen.

Kontraproduktiv ist der „Grummelkonsens“, bei dem einige wenige den Ton angeben, und ein großer Teil der Gruppe zwar nicht widerspricht, aber auch nicht wirklich hinter der Entscheidung steht. Rich-

tig angewendet und von allen mitgetragen, erfordern Konsensentscheidungen Mut der/des Einzelnen zum Widerspruch, Akzeptanz innerhalb der Gruppe gegenüber abweichenden Meinungen und einen großen Zeitaufwand für Diskussionen.

Trotzdem wird es immer Personen geben, deren Stimme in der Kommune mehr gilt als die der anderen. Aufgrund ihrer Lebenserfahrung, Kompetenz, kommunikativen Fähigkeiten etc. finden sich oft diejenigen, die eine Gruppe begründet haben, in dieser Rolle. Von den Erfahrungen solcher Leitungspersönlichkeiten handelt der Briefwechsel „Gelittenes Leiten“ zwischen Gerhard Breidenstein (Beringhofgemeinschaft) und Uwe Kurzbein (Kommune Lutter).

Arbeitsteilung oder Rotation?

Kommunen unterscheiden sich von anderen Lebensformen wesentlich darin, daß die Dinge, die üblicherweise als privat gelten, wie z.B. Haushaltsführung oder Kindererziehung, zumindest vom Anspruch her gemeinschaftlich geregelt werden. Dabei gibt es Unterschiede darin, ob die anfallenden Arbeiten eher rotierend von allen erledigt werden – was spätestens bei hochqualifizierten Tätigkeiten an Grenzen stößt – oder ob aus Effektivitätsgründen Arbeitsteilung praktiziert wird. Gemeinsame Idee in allen egalitären Kommunen ist jedoch, daß ungeliebte Tätigkeiten wie z.B. das Putzen der Klos nicht an einigen wenigen hängen bleiben dürfen.

Schon im Umgang mit dem Kochen für die Gemeinschaft oder der Kinderbetreuung gibt es aber Unterschiede. In manchen Kommunen sind dies eigenständige Arbeitsbereiche, gleichberechtigt neben anderen Tätigkeiten, bei denen Geld erwirtschaftet wird, in anderen sind das Aufgaben, in denen sich die Mitglieder abwechseln. Über den Versuch einer weitgehenden Aufhebung der Arbeitsteilung in der Goppinger Mühle berichtet Eva Mühlbauer-Braun in „Arbeitsteilung und Arbeitsbewertung“.

Frauen und Männer

Kommune als Alternative zum Korsett der Kleinfamilie und zur Einsamkeit des Singledaseins bedeutet nicht – was bürgerliches Denken leicht assoziiert – daß alle mit allen ins Bett gehen. Im Gegenteil scheint in den meisten Kommunen Sex eher kein ausdrückliches Thema zu sein. Singles und Zweierbeziehungen sind der Normalfall, und mit den sich daraus ergebenden Problemen wird kaum offensiver umgegangen als in anderen Lebenszusammenhängen.

Der Anspruch, einen anderen, gleichberechtigten Umgang zwischen den Geschlechtern zu finden, ist materiell dadurch realisiert,

daß keine Frau in einer Kommune ökonomisch von einem Mann abhängig ist. Die menschheitsgeschichtlich eingeschliffenen patriarchalen Gewohnheiten lassen sich jedoch auch unter veränderten materiellen Bedingungen nur mühsam abbauen. In dem Beitrag „Zu den Schwierigkeiten in Männer-Frauen-Verhältnissen“ dokumentiert Ele Poschmann die Entwicklung dieses Themas in der Kommune Niederkaufungen. Das Recht auf autonome FrauenLesbenzusammenhänge und die Schwierigkeiten einer solchen Forderung innerhalb einer gemischt-geschlechtlichen Kommune stellen Frauen aus Lutter in der Satire „Männer/Frauen“ dar.

Kinder in Kommunen

Zumindest vom Anspruch her soll in Kommunen die alleinige Zuständigkeit der Eltern für ihre Kinder aufgehoben werden. Die ökonomische Verantwortung trägt die ganze Gruppe, als AnsprechpartnerInnen stehen mehrere Bezugspersonen zur Verfügung. Ele Poschmann machte ein „Kinderinterview“ mit Kindern aus verschiedenen Kommunen, denen ihr Leben in einer großen Gruppe offensichtlich gefällt. Die eher schwierigen Aspekte benennt Swanette Egbers in „Geduldet – toleriert – unterstützt, Eltern in Kommunen“ anhand ihrer Erfahrungen in der (mittlerweile aufgelösten) Kommune Heiningen.

Integration von Menschen, die anders sind

Vom sozialen Anspruch her stehen Kommunen allen Menschen offen, die bereit sind, sich an die jeweils festgelegten, für alle Gruppenmitglieder verbindlichen Regeln zu halten. Ausgrenzungen, wie in der Gesellschaft üblich – z.B. von Menschen aus anderen Kulturkreisen, Armen oder Behinderten – soll es nicht geben. Trotzdem leben in den Kommunen – bis auf wenige Ausnahmen – fast überwiegend weiße, leistungsfähige Angehörige der Mittelschicht. Von den Schwierigkeiten mit der praktischen Umsetzung des Antirassismus im Wohnprojekt berichtet Thomas-Dietrich Lehmann in „Befreites Gebiet“.



Zeichnung: A. Schirmer

Ökologie

Allein aufgrund der gemeinsamen Haushaltsführung ist das Leben in Kommunen in der Regel ressourcenschonender als in Kleinfamilien. Während in den 70er Jahren gesellschaftskritische, soziale Aspekte im Vordergrund standen, sind

ökologische Bestrebungen mittlerweile auch aus den Kommunen nicht mehr wegzudenken. Jedoch findet sich hier ein Ökologieverständnis, das weder zu tun hat mit naturschwärmerischem Landleben noch mit schuldbewußter Askese.

So wird nicht versucht, mit sektiererischen Heilslehren die Welt zu retten. Denn die Zerstörung natürlicher Lebensgrundlagen wird erkannt als Folge von Kolonialismus, Ausbeutung und Unterdrückung der Länder der sogenannten „Dritten Welt“, sowie der weltweiten profitorientierten, kapitalistischen Wirtschaftsweise.

Dem Postulat einer scheinbaren Freiheit, in der die Reichen immer reicher werden auf Kosten der Ärmsten, und die einhergeht mit rücksichtslosem Raubbau an der Natur, werden andere Werte gegenübergestellt und gelebt: Freiheit die dort endet, wo sie die Freiheit eines anderen Menschen einschränkt, und Solidarität, die nicht an Gegenleistungen gebunden ist.

Therapie und Spiritualität

Die Menschen in den Kommunen unterscheiden sich nicht grundsätzlich von anderen. In der Regel sind auch sie aufgewachsen in Verhältnissen, die eher dazu befähigen, in Strukturen von Hierarchie und Konkurrenz zu überleben, als eigenverantwortlich und solidarisch zu handeln. Da nützt oft das beste Wollen im Kopf nichts, solange das Gefühlsleben anders programmiert ist. Diese Erfahrung hat in den Kommunen ein Bewußtsein reifen lassen für die Begrenztheit einer nur verbalen, vernunftorientierten Kommunikation.

Ein Ansatz, kontinuierlich ganz bewußt an den Beziehungen innerhalb einer Gruppe zu arbeiten, Gefühle, Wünsche und Ängste auszusprechen und Körperkontakt (z.B. Massage) auszutauschen, ist die Radikale Therapie. Diese benötigt keine TherapeutInnen, sondern funktioniert mit meist geschlechtsdifferenzierten Selbsthilfegruppen. Aus den Erfahrungen der Feuerland Kommune mit „Groll-, Schmus- und Gespinsterrunde“ berichten Daniela Frick und Thomas Hillar.

Das Wechselspiel von individueller Problematik, (Sucht-) Strukturen in Gruppen und Heilungsversuchen durch eigene Therapie und Gruppendynamik in der Kommune Lutter schildert anschaulich Uwe Kurzbein in „Die Plackerei“. Dabei geht er auch ein auf die Frage, was Menschen letztlich in Gruppen suchen, und kommt – als erklärter Anarchist – zu einer ganz eigenen Definition von Spiritualität.

Im Spektrum der hier dargestellten, überwiegend weltlich orientierten Kommunen, fällt der Beringhof insofern aus dem Rahmen, als hier Glaube und Spiritualität konstituierende Momente der Gruppe sind. Mit vielen praktischen Beispielen beschreibt Gerhard Breidenstein das Zusammenspiel von „Gemeinschaft und Spiritualität“.

Anspruch und Wirklichkeit

Der Weg ist das Ziel, und der Blick auf die oft hohen Ansprüche der Kommunen verändert sich angesichts ihrer realen Umsetzung. Die Beiträge in diesem Buch beschönigen nichts, zeigen Widersprüchlichkeiten und offene Fragen auf.



aus: der US-amerikanischen Gemeinschaftszeitung *Communities*

So schildern Kerstin Mia Denkena und Freimut Schade in „Fragmente des Beginns“, ihr Verhältnis zur ÖkoLea. Während Kerstin als regelmäßige Wochenendkommunardin sichere Distanz hält, läßt sich Freimut ein auf die Freuden und Leiden, die sich aus einem so engen, verbindlichen Zusammenleben im Alltag ergeben. Ihre Überforderung durch das ständige Eingebundensein in kommunitive

Strukturen beschreibt Astrid Willer aus Niederkaufungen, die gerade eine Auszeit macht, in „Ein Bewußtsein wirst Du nie wieder los“.

Aus ihren Erfahrungen mit chaotischen Zuständen in der Goppinger Mühle leitet Eva Mühlbauer-Braun in „Anarchie und Verantwortung“ die Notwendigkeit von Strukturen ab. In „Schrott“ beschreibt sie, wie die Wiederverwendung von Wohlstandsmüll zu einer ganz normalen Sache wurde.

Eine internationale Dorfgemeinschaft in Spanien, auf dem schwierigen Weg von einer Ansammlung von Einzelnen und Familien zu einer Gruppe, stellt Henning Bethge vor in „Der Weg nach Utopia“.

Bewußt nicht einbezogen wurden Gruppen, die von ihrer grundsätzlichen Ausrichtung her auf der Basis von individueller Ökonomie, Hierarchie oder Kleinfamilie funktionieren. Dies trifft vor allem für etliche spirituelle Gemeinschaften zu.

Gesellschaftspolitische Relevanz der Kommunen

Die genannten Aspekte des Kommunelebens machen deutlich, daß Kommune nicht gleichgesetzt werden kann mit Chaos, Drogen und Gruppensex, sondern daß hier ernstzunehmende Lebensformen praktiziert werden, die sozialer und ökologischer sind als die durchschnittliche Art des Lebens in dieser Gesellschaft. Kommunen stellen zwar – rein statistisch gesehen – gesellschaftliche Randphänomene dar, zeigen aber an vielen Punkten modellhaft auf, wie das Leben anders als isoliert familiär organisiert werden kann. Dabei handelt es sich keineswegs um ein Jugendphänomen. Im Gegenteil haben die ProtagonistInnen großteils bereits das Alter der staatstragenden Generation der 30- bis 50-jährigen erreicht, und in manchen Gruppen wird bereits intensiv über andere Formen der Altersversorgung diskutiert.

In der aktuellen Kommunitarismus-Diskussion appellieren dessen BefürworterInnen an das „Gute“ im Menschen, an Moral und Gemeinsinn, während die KritikerInnen statt idealistischer Forderungen auf der Absicherung sozialstaatlicher Leistungen beharren. In Kommunen werden Nägel mit Köpfen gemacht, es wird nicht kommunitaristisch über Vereinzelung und mangelnde Solidarität zwischen den Menschen gejammert, sondern es werden mit der gemeinsamen Ökonomie materielle Bedingungen von Solidarität geschaffen, die allen Gruppenmitgliedern gleichberechtigten Zugang zu den gemeinsamen Ressourcen ermöglichen.

Anders zu leben und zu arbeiten bedeutet den Abschied von vielen gewohnten, normativen Selbstverständlichkeiten. Es entsteht jedoch die Notwendigkeit eigener Normen, die nun mitunter einen eigenen Anpassungsdruck innerhalb der Gruppe erzeugen. Aber im Gegensatz zur kapitalistischen Gesellschaft mit ihrem eigentumsbedingten

Machtgefälle steht in egalitären Gruppen nur das Mensch sich selbst im Weg. Wo materielle Gleichheit realisiert ist, bestehen Unterschiedlichkeiten in persönlichen Eigenschaften und Fähigkeiten fort. Eine der größten Aufgaben kommunitären Zusammenlebens scheint es zu sein, Kommunikationsformen zu entwickeln, die alle Beteiligten gleichberechtigt einbeziehen, ihnen nicht nur gleiche Rechte, sondern auch faktisch gleiche Möglichkeiten der Mitgestaltung des Zusammenlebens geben, unabhängig von der individuellen Durchsetzungsfähigkeit.

Leben in der Kommune ist eine Chance zur Befreiung von gesellschaftlichen Zwängen, sowohl äußerlich durch materielle und soziale Absicherung, als auch innerlich durch das Er-Leben anderer Normen und Werte als gesellschaftlich üblich. Wer hat nicht schon mal für sich gedacht, daß Leben doch mehr sein muß als Job, Eigenheim, Familie und all dies. Die Beiträge in diesem Buch können durch die ehrliche Darstellung von Lust und Frust im kommunitären Alltag Mut machen, auch selbst, im eigenen Leben etwas zu verändern.

VORSTELLUNG DER GRUPPEN

Beringhof-Gemeinschaft

Die Beringhof-Gemeinschaft für ganzheitliches Leben e.V. wurde 1990 begonnen, um eine gemeinschaftliche, ökologische, einfache und spirituelle Lebensweise zu entwickeln. Anfang 1995 leben dort elf Erwachsene und sieben Kinder. Haupthaus und Nebengebäude des jahrhundertealten, idyllisch gelegenen Gutes Beringhof (50 km östlich von Dortmund bei Wickede/Ruhr) wurden und werden baubiologisch renoviert und ausgebaut. Neben einem Seminarhaus (ab 1996 benutzbar) entstehen eine Imkerei, biologischer Gemüseanbau und ein Garten- und Landschaftsbau-Betrieb als Erwerbszweige der Einkommensgemeinschaft. Außer Beringhof-Tagen und Erfahrungswochen zum Kennenlernen unserer Gemeinschaft bieten wir methodisch ganzheitliche Seminare an zu unseren Themen Politik, Selbsterfahrung, Ökologie und Spiritualität und deren Integration.
Beringhof-Gemeinschaft, 58739 Wickede/Ruhr

Kommune Feuerland

Wir leben seit April 1993 in der nördlichen Uckermark, gut 100 km nordöstlich von Berlin auf einem wunderschönen Hof, der zwar stark renovierungsbedürftig ist, für unsere Utopien und konkreten Pläne aber eine Menge Möglichkeiten bietet.

Zur Zeit bewirtschaften wir einen großen Garten, bauen ein Stallgebäude zu einem Gästehaus um, ernten viel leckeres Gemüse und Obst, machen selbst Käse, bauen ein Windrad und lernen jeden Tag etwas Neues hinzu – über uns, übers Zusammenleben. Fühlen uns manchmal total überfordert, oft glücklich und immer reichlich ausgelastet.

Geplant ist der Ausbau eines Frauenwohnhauses, ein Kinderferienbauernhof, ein Büro für alternative Energietechnik, ein Anwachsen der Gruppe auf mindestens 20 große und kleine Menschen, das nächste bundesweite Kommunitreffen, die Anschaffung von einem Esel, einem Kalb, oder Ziegen und Schafen?? – und daß wir uns mehr Zeit nehmen!

Ansonsten verbindet uns noch außer der Radikalen Therapie unsere gemeinsame Ökonomie, die Subsistenzperspektive, das Konsensprinzip und ein geschlechtsspezifischer Ansatz. In Feuerland leben im Februar 1995 drei Frauen und vier Männer. Wir suchen noch Frauen!

Feuerland, Ausbau 13, Stoltshof, 17326 Brüssow

Goppinger Mühle Alge e.V.

Unsere Kommune wurde 1985 bei Passau gegründet und zehn Jahre später aufgelöst. Sie umfaßte wechselnd zwischen zwei und neun Personen, immer viel zu wenig, um die nicht enden wollenden Arbeiten am Bau auszuführen und gleichzeitig das notwendige Existenzminimum zu beschaffen. Die Mit-KommunardInnen blieben 1/2 Jahr bis zwei Jahre. Ideologisch hatten wir dieselben Grundsätze auf dem Papier wie alle Kommunen (wie wir inzwischen wissen, von denen wir jedoch bei der Gründung nichts ahnten), nämlich: gemeinsame Ökonomie – keine Hierarchie – Konsensprinzip – ökologisches Leben. Was uns unterschied, war erstens daß die Aufhebung der geschlechtsspezifischen Arbeitsteilung und des Spezialistentums bei uns sehr wichtig genommen wurde. Jede/r tat alles. Das Konzept eine Stunde Arbeit = eine Stunde Leben, also Zeit statt Geld als Grundlage der Buchhaltung, war etwas sehr grundsätzliches, wovon wir nie abgerückt sind; keine „Realität“ konnte uns da kleinkriegen. Das zweitens war, daß wir von Anfang an darauf aus waren, daß Kindheits- und Jugend-Schäden aufgearbeitet werden sollten; d.h. Aufklärung statt Projektion. Inzwischen ist „Supervision“ und dergleichen auch fast gemeinsames Selbstverständnis unter KommunardInnen.

Materiell stand unser Versuch auf unglaublich wackligen Beinen und ist wohl auch hauptsächlich daran gescheitert, daß wir nicht Eigentümer des Gebäudekomplexes waren, in und an dem wir arbeiteten und in dem wir lebten.

Immerhin ist ein Freundeskreis und ein Verein aus unserem Versuch hervorgegangen, der sich die sozialtherapeutische Arbeit mit Jugendlichen zum Ziel gesetzt hat. Das Projekt fußt unmittelbar auf unseren Erfahrungen.

Hofgemeinschaft Heiningen

Seit 1982 hatte sich auf dem ehemaligen Klostergut Heiningen bei Braunschweig eine Hofgemeinschaft gebildet, die bei der Auflösung zu Beginn des Jahres 1993 aus 28 Kindern und Erwachsenen bestand.

Die Grundidee dieser Gemeinschaft war es, gemeinsam zu leben und zu arbeiten und die unter Denkmalschutz stehende Anlage durch eine sinnvolle Nutzung langfristig zu erhalten. So entwickelten sich verschiedene Betriebe: Tagungshaus, bio-dynamische Landwirtschaft, naturnaher Waldbau, Garten- und Landschaftsbau, Vollholz-Tischlerei, Steinmetzwerkstatt, KulturGut und Baukollektiv. Wir wohnten auf dem Hof verteilt in Familien, Zweierbeziehungen, Kleingruppen, einzeln, trafen uns täglich zum Essen, wöchentlich zum Plenum, ständig in Arbeits-, Freundschafts- oder sonstigen Gruppen. Entscheidungsträgerin in allen den Hof und die Gruppe betreffenden Fragen war das Plenum aller erwachsenen Mitglieder. Hier wurde nach dem Konsens-

prinzip entschieden, jede/r hatte das gleiche Recht. Das grundlegende Problem, an dem die Gruppe scheiterte, war die Eigentumsfrage. Der Hof blieb die Jahre über Privatbesitz einer Person.

Der Eigentümer war die Jahre über Mitglied dieser Hofgemeinschaft, und es war sein erklärter Wille, sein Eigentum an eine gemeinsinnige Gesellschaft abzutreten, die dann von allen auf dem Hof lebenden und arbeitenden Menschen getragen werden sollte. Nur unter dieser Voraussetzung konnte sich ein so vielfältiges Engagement entwickeln. Zu Beginn des Jahres 1993 wurde dem Ganzen dann ein jähes Ende bereitet. Der Eigentümer sah sich, zum Entsetzen aller Beteiligten, nicht mehr in der Lage, seine Willensbekundungen in die Tat umzusetzen. Er wollte nicht endgültig auf seine Verfügungsgewalt verzichten und trennte sich so von zehn Jahren gemeinsamer Geschichte. Die restliche Hofgemeinschaft sah sich um die von allen angestrebte Perspektive betrogen und war nicht bereit, in hierarchischer Struktur zu leben und zu arbeiten. Die Hofgemeinschaft trennte sich von dem Eigentümer und verließ im Laufe des nächsten Jahres den Hof.

Eine neue gemeinsame Perspektive an einem anderen Ort entwickelte sich nicht.

Kontakt zu ehemaligen KommunardInnen über die Redaktion.

Die Lutter-Gruppe

Seit dem 1. September 1980 leben wir auf der mittelalterlichen Burg Lutter am Barenberge und versuchen hier nach anarchistischen Gesichtspunkten zu leben. Zur Zeit sind wir 14 Erwachsene und vier Kinder. Wir lehnen staatliche Unterstützungen wie Arbeitslosengeld oder Sozialhilfe ab. Ebenso verzichten wir darauf, uns mit den Banken auf Kredit- oder Hypothekengeschäfte einzulassen. Niemand von uns arbeitet fremdbestimmt. Genauso verzichten wir darauf, andere in lohnabhängige Beziehungen zu uns zu bringen. Alles, was wir an Geld zum Aufbauen unserer Häuser und für unseren Lebensunterhalt brauchen, erarbeiten wir in unseren Betrieben. Das sind eine Tischlerei/-Zimmerei, Backstube, Seminar- und Ferienhaus, Stoffdruckerei, Ofenbauwerkstatt, Architekturbüro und Kleinkunst. Wir haben uns auf drei Küchen aufgeteilt, in denen wir unseren Tagesmittelpunkt haben. In den Küchen werden unterschiedliche Politikschwerpunkte verfolgt. Ständiges Thema sind bei uns in den letzten Jahren die Beziehungen zwischen Frauen und Männern. Einige LesbenFrauen leben im Frauenhaus.

Wir wollen hier mit wesentlich mehr Menschen zusammenleben. Wir begreifen Kommuneleben als politisches Lebensmodell und als einen Beitrag zur Veränderung dieser Welt.

Lutter-Kommune, Auf der Burg, 38729 Lutter a. Barenberge

Matavenero y Poibueno

Ist ein ökologisches Dorf in den spanischen Pyrenäen. Wiederbesiedelt seit 1989, gewachsen aus den europäischen Rainbowgatherings. Heute ca. 70 große und 40 kleine Leute aus elf Nationen, seit 1994 als eigenständige politische Gemeinde anerkannt. Unsere Spezialität: Durch unseren Abstand zur „Zivilisation“ (keine Autos) haben wir Chance und Notwendigkeit auf fast alle Fragen menschlichen Zusammenlebens eigene Antworten zu finden und dies im Grunde ohne irgendeinen Druck von außen, der unsere inneren Entscheidungen beeinflussen hätte. In diesem Sinne ein sehr „ganzheitliches“ Leben. Unsere Kraft liegt in unserer Vielfaltigkeit und Lebendigkeit (um nicht zu sagen Uneinigkeit) und sicherlich auch in unserer Nähe zur Natur.
Kontakt über die Redaktion

Kommune Niederkaufungen,

Bei Kassel, im Dezember 1986 gegründet. 50 Erwachsene, 16 Kinder (1995). Will sich anzahlmäßig noch vergrößern. Entstanden aus dem Hamburger 100-Leute-Projekt (1983-1986). Grundsätze: Linkes Politikverständnis, umfassende gemeinsame Ökonomie, Entscheidungsprinzip Konsens, kollektive Alltags- und Arbeitsstrukturen, Abbau kleinfamiliärer und geschlechtsspezifischer (Macht-)Strukturen. Ökologische und sozialverträgliche Produkt- und Dienstleistungsorientierung der Arbeitsbereiche: Integrierte und altersgemischte Kindertagesstätte, Baubetrieb/Bauplanung, Architekturbüro, Schreinerei, Schlosserei, revolutionäre Näh- und Lederwerkstatt, Tagungs- und Begegnungshaus, Ernährungsbereich für Kommune und Tagungshaus, Biolandgemüsebetrieb, Viehwirtschaft, Verwaltung, Satzmanufaktur, betriebliche Rentenversicherung im Aufbau, Kurzzeitpflegeeinrichtung in Planung.

Kirchweg 1, 34260 Niederkaufungen

Ökolea

Die ÖkoLeA (Ökologische Lebens- und Arbeitsgemeinschaft) Klosterdorf: Im Moment (1995) hat die Kommune 16 erwachsene Mitglieder (plus sechs Kinder), von denen allerdings wegen der begrenzten Wohnmöglichkeiten erst acht Erwachsene und drei Kinder in Klosterdorf leben. Mit dem Voranschreiten der Bauarbeiten werden weitere Wohnungen geschaffen. Insgesamt will die Kommune noch wachsen: Ca. 50 Personen sollen Platz auf unserem Gelände finden. Wir streben danach, möglichst viele Arbeitsplätze für KommunardInnen zu schaffen (es gibt Pläne für ein Tagungshaus, eine Gärtnerei, einen Baubetrieb, Werkstätten...). Einige pendeln weiter nach Berlin, außerdem sind die Projekte noch lange nicht so weit. Wir haben z.T. eine gemeinsame Kasse (50% des Einkommens). Davon werden Wohnen

(Bauen), Essen und die gemeinsamen Projekte bestritten. Jeder erste Samstag im Monat ist von 14-17 Uhr Tag der offenen Tür für interessierte BesucherInnen:

ÖkoLeA Klosterdorf e.V., Hohensteiner Weg 3, 15345 Klosterdorf, Tel. 03341/31 23 40. Hier kann auch für 3,- DM eine Info-Broschüre angefordert werden.

Pioniersiedlung Reinighof

„Mit dem Versuch, Kommune zu leben, begannen wir 1976 in Budenthal, einem Dorf im Pfälzer Wald. Doch 'unser erstes Häuschen' wurde angezündet, im Winter 76/77, mitten in der Nacht, und wir entkamen gerade noch den Flammen. 'Jetzt erst recht!' sagten wir uns und allen, die beharrlich versuchten uns unsere Spinnerei auszureden... unsere Idee einer landwirtschaftlichen Kooperative, eines Stammes, einer Großfamilie. Wie man es auch nennen mochte, es sollte der zündende Funke sein für Dutzende, Hunderte weiterer, ähnlicher Initiativen...“

(aus W. Rapp: 12 Jahre Pioniersiedlungen; Reinighof 1988)

Seit März 1977 wohnen wir auf dem Reinighof, einem der schönsten Plätze des Pfälzer Waldes (bei Pirmasens). Heute leben hier 14 Erwachsene und vier Kinder. Die Schafzucht ist von Anfang an Zentrum und Ausgangspunkt der meisten Aktivitäten. Die Schäfer hüten die Tiere, die Landwirte sorgen für Winterfutter und wieder andere kümmern sich um die Veredelung und den Vertrieb von Fleisch, Fellen, Wolle und diversen Produkten daraus. Weitere Arbeitsbereiche sind die Bäckerei, die Lederschneiderei, die Töpferei, sowie der Garten zur Selbstversorgung.

Die Produktionsmittel wie Gebäude, Land, Tiere, Fahrzeuge usw. sind gemeinsames Eigentum. Sämtliche Einnahmen fließen in die gemeinsame Kasse, aus der alle betrieblichen und persönlichen Ausgaben bezahlt werden.

Weitere Informationen bei: Der Reinighof, 76891 Bruchweiler-Bärenbach, Tel.: 06394-1378, Fax: 06394-1811

WESPE

Werk selbstverwalteter Projekte und Einrichtungen

Dieses Projekt in Neustadt/Weinstraße ist im Beitrag „Wege, Umwege, Irrwege...“ kurz beschrieben. Zur Zeit hat der Verein WESPE etwa 50 aktive und 30 Förder-Mitglieder. Er besitzt eine ehemalige Möbelfabrik in der Innenstadt. In diesem „Ökohof“ befinden sich eine biologische Baustoffhandlung, eine Bauschreinerei, Ausstellungsräume einer Möbelschreinerei und die Kulturkneipe „Wespennest“, außerdem zwei Wohngemeinschaften, ein Kinder- und Jugendraum, ein Musik- und Vereinsräume.



Marseillaise' hiermit zur Verfügung der Ebracher Festungskommune stelle, d.h. daß sie vervielfältigt und ganz zugunsten der Kommune verbreitet werden solle. Man rief zwar Bravo, wird aber morgen wieder ebenso starrköpfig an der kleinsten Gewohnheit und dem eingebildetsten Bedürfnis festhalten wie heute. So war's schon vor achtzehn Jahren in der Neuen Gemeinschaft, so bei den Anarchisten, bei den Genossen vom Sozialistischen Bund und bei meiner Gruppe Tat: Die Sache wird begriffen und für gut befunden, die Idee nimmt Gestalt an und soll Praxis werden – und da steht den Menschen der Mensch im Wege. Das Menschliche scheitert an den Menschlichkeiten. Aber mein Glaube ist stark zum Bergeversetzen. Die Widerstände müssen überwunden werden. Sie werden überwunden werden.

(aus: Erich Mühsam, Tagebücher 1910-1924, herausgegeben und mit einem Nachwort von Chris Hirte, München, Sept. 1994 (dtv, studio 19030))

Ebrach, Dienstag, d. 29. Juli 1919

Vorerst eine höchst erfreuliche Neuigkeit. Von Zenzl traf heut nachmittag ein Telegramm ein: Gedichtbüchl und Tagebücher gekommen. Welche Freude! Der Verlust besonders aller meiner Verse seit 1914 hatte mich seit drei Monaten entsetzlich deprimiert und merkwürdigerweise auf meine Produktion völlig lähmend eingewirkt. (...)

Gott sei Dank wird das jetzt vorbei sein – mir ist eine furchtbare Last vom Herzen. – Einen kleinen Dämpfer auf diese Freude setzte mir eben die Sitzung unserer Kommune, die sich noch mit ihrer Konstitution zu befassen hatte. Schon jetzt bei den allerersten Gehversuchen zeigt sich der instinktive Widerstand der Menschen gegen die Zustimmung, irgend etwas von der eigenen Bequemlichkeit dem Gesamtnutzen zuliebe preiszugeben. Ich sprach gegen das Hasardspielen, das unter einer kleinen Gesellschaft von Genossen eingerissen ist und schon dazu geführt hat, daß ganz Mittellose, die aus den Mitteln, die von den übrigen, die doch alle nicht reich sind, zusammengesteuert waren, Unterstützung erhalten hatten, das Geld sofort an bessersituierte Kameraden im Mauscheln oder 21 verloren. Ich schlug vor, daß bares Geld innerhalb der Kommune überhaupt nicht mehr in Umlauf kommen solle, sondern Blechmarken einzuführen seien, die rationiert abgegeben werden sollen, damit sich keiner besser oder schlechter in der Frequenz der Kantine und des Basars stelle als der andere. Für Kartenspiele solle der Grundsatz aufgestellt werden, daß sie nicht um Geld gehen dürfen.

Große Entrüstung bei den Beteiligten. Niemand will sich in seiner individuellen Freiheit beschränken lassen, und die Berufung auf soziale Pflichten verweht im Winde. Wir werden noch böse Hindernisse im Wege finden und alle gemeinsame Energie aufwenden müssen, um der Welt trotz allem zu zeigen, daß Kommunisten doch fähig sind, eine Kommune zu schaffen. Erziehung der Menschen ist alles. Ich kam während der peinlichen Auseinandersetzungen, in denen sich der primitive Egoismus der Leute so plump enthüllte, auf den Einfall, ein Beispiel wirken zu lassen und gab die Erklärung ab, als man gerade die Möglichkeiten zur Geldbeschaffung erwog, daß ich meine 'Räte-



*Mühsam mit Revolutionären der Münchener Räterepublik in Festungshaft
Foto: E. Mühsam-Gesellschaft Lübeck*

Es gibt über zehn weitere Betriebe und einige Wohngemeinschaften außerhalb des Ökohof, die sich mehr oder weniger der WESPE zugehörig fühlen. Dieser regionale Vernetzungszusammenhang befindet sich gerade in einer Phase der Strukturierung. Nach dem im genannten Beitrag beschriebenen Konflikt ist zur Zeit nicht abzusehen, ob auch eine gemeinsame inhaltlich-politische Neuorientierung gelingt. Kontakt über die Redaktion

Wohnprojekt Zorrow e.V.

Wohn- und Selbsthilfeprojekt in Berlin-Wedding. Entstanden 1983, zu Zeiten des Häuserkampfes. Grundidee war der Wunsch nach Überwindung isolierter Wohnstrukturen, nach Gestaltung eigenen Wohnraums und ausgehend davon politische Verantwortung wahrzunehmen. In vierjähriger Bauzeit wurden zwei Aufgänge eines völlig verwahrlosten Hauses in der Grüntaler Straße instandgesetzt und die Kleinwohnungen zu einer einzigen Großwohnung umgebaut. Im Frühjahr 1994 leben in der Gemeinschaft sieben Kinder, 13 Frauen und elf Männer. Wir verwalten uns selbst. Gemeinschaftseinrichtungen wie Bücherei, Werkstätten, Atelier, Fotolabor und Veranstaltungsraum können nach Absprache auch von Aushäusigen genutzt werden. Wohnprojekt Zorrow e. V., Grüntaler Str. 38, 13359 Berlin